

VARIA

Weidmannslust

Schon in altersgrauer Zeit bildete die Jagd die Hauptbeschäftigung ganzer Völkerstämme. Die alten Germanen zogen gegen Wölfe, Bären und Elchwild in den Kampf, welch' letzteres heute noch im Staate Litauen zu finden ist. Der letzte Bär wurde in Deutschland im Jahre 1680 und zwar in Thüringen erlegt. — Als Jägervolk von echtem Schrot und Korn lebten die Indianer, deren Jagdbeute, die sich auch auf menschliche Opfer erstreckte, von der immer weiter vordringenden Kultur freilich ziemlich beschränkt wurde. Ihre Vorliebe für die Jagd geht sogar über den Tod hinaus, nach welchem sie in die «großen Jagdgründe» einzugehen hoffen, in denen das Wild nie ausstirbt. In unseren gemäßigten Zonen und gemäßigten Bräuchen geht es beim Jagen nicht ganz so heiß her, obwohl auch bei uns zuweilen — versehentlich — Menschen angeschossen werden. Im Volkslied heißt es: «Gar lustig ist die Jägerei allhier auf grüner Heid'». Doch ehe der Jäger die Freude am edlen Weidwerk recht genießen kann, hat er meist eine tüchtige Probe seiner Geduld, Ausdauer und Geschicklichkeit abzulegen und manche Strapaze mit in den Kauf zu nehmen, von der der Sachkundige keine rechte Vorstellung hat.

Die bunte Schärpe des Herbstes

Mitte Oktober, wenn nicht schon früher, tritt die große Farbenverwandlung im Laubwalde ein. Zuerst ist's die Linde, die sich ziemlich plötzlich und allgemein verfärbt. Kaum gelb geworden sinken ihre Blattherzen nieder, und gewöhnlich schon nach zwei Wochen sind ihre Äste und Zweige schon vollständig kahl. Ihr nach läßt die Birke, die sich erst nur spurenweise verfärbt, die Golddukaten niederrieseln; auch Kastanie, Eberesche, Pappel, Ahorn, Buche, Eiche kommen mehr oder weniger rasch zum Welken ihres Laubes. Die Kastanie ist blühend einer der schönsten, welkend aber einer der häßlichsten Laubbäume, nur durch wunderschön braungefärbte, glänzende Früchte im Herbst für schlechtes Aussehen entschuldigend. Das Laub dort oft schon im Spätsommer, schrumpft zusammen und wird vom Winde nach und nach abgerissen. Bei der Eberesche bleiben die roten Beerenbüschel einsam an den Zweigen hängen, für die Stieglitze und andere Vögel ein willkommenes Futter. Die welkende Pappel stimmt melancholisch; die Blätter fallen, wie bei der Linde und Birke, gelb ab. Die Buche erhält eine schöne rotbraune, die Eiche eine kaffeebraune Färbung. Ganz reizend bunt malt

sich das Laub der Brombeere. Auch der wilde Wein und der Kletterfeue an den Häusermauern und Lauben zeigt oft sehr hübsche Farbenschattierungen. Unsere Obstbäume welken ebenfalls in der zweiten Oktoberhälfte, bieten dem Auge aber nur wenig Reize. Kommt der November, so ist der herbstliche Farbenrausch vorbei.

Wie lange kann man an einer Zigarre rauchen?

Die Belgier sind leidenschaftliche Raucher und haben namentlich das Rauchen von Zigarren zu einer großen Kunst entwickelt. Das zeigte sich bei einem originellen Match, der in einem großen Brüsseler Klub veranstaltet wurde. Man hatte darüber diskutiert, wie lange man an einer Zigarre rauchen könne, und sechs Mitglieder schlugen zur Entscheidung der Frage einen Wettkampf vor. Sechs Zigarren, die aus derselben Kiste genommen waren, wurden angezündet, und jeder Raucher mühte sich, so langsam wie möglich zu «ziehen». Es waren noch keine zwanzig Minuten vergangen, als der erste bereits mit seiner Zigarre fertig war. Zehn Minuten später mußten bereits zwei andere den Kampf aufgeben. Die drei letzten Konkurrenten hielten sich wacker noch eine Stunde, aber nach einer Stunde 45 Minuten verbrannte sich der eine den Schnurrbart und zog es nun vor, zu kapitulieren. Eine halbe Stunde darauf ging dem vorletzten Raucher die Zigarre aus. Aber immer noch hielt der Champion der Gesellschaft, ein Herr van der Pollen, seine Zigarre im Munde, und erst 35 Minuten nach dem vorletzten Raucher war er am Ende. Er hatte also 2 Stunden 50 Minuten an derselben Zigarre, die natürlich in der ganzen Zeit nicht ausgegangen war, geraucht.

Die bekannten Komponisten Marschner und Meyerbeer

waren lange Jahre nicht gut aufeinander zu sprechen. Erst nach längerer Zeit führte sie der Zufall einmal wieder und zwar in Hannover zusammen.

«Lassen wir die alten Geschichten ruhen!» sagte Meyerbeer zu Marschner, «werden wir Freunde!»

«Ich bin ja immer Freund gewesen,» meinte Marschner lächelnd, «und mußte es wohl sein, da Sie mir so viel Beweise freundschaftlicher Erinnerung von Paris aus gaben!»

«Wieso?» fragte Meyerbeer stutzig.

«Nun!» erwiderte Marschner, «Sie haben ja keine Oper geschrieben, ohne an mich zu denken und mich zu — zitieren!»

Jetzt lachte Meyerbeer ebenfalls; er hatte sich wirklich erlaubt, Marschners Werke ein wenig zu benutzen. Doch das gute Einvernehmen zwischen beiden ward wieder hergestellt.

Der alte Johann Peter Hebel

wohnte einst in Karlsruhe einer Gesellschaft angesehener Männer bei, in welcher ein Mensch einen Laubfrosch zeigte, der angeblich die Stunden quakte.

Nachdem sich die anwesenden Herren um den Tisch gesetzt, auf welchem der Laubfrosch sich befand, erbat sich sein Besitzer ein gutgehende Uhr.

Einer der Herren reichte ihm eine treffliche goldene Repetieruhr, und so erwartete man gespannt den Moment des Quakens.

Noch ehe aber die Stunde um war, entfernte der Froschinhaber sich «auf eine Minute» aus dem Zimmer und entwischte mit der Uhr, während die Herren mit Brillen und Lorgnetten noch lange den Laubfrosch beäugelten.

Mann und Frau

handeln in den gleichen Angelegenheiten oft grundverschieden. Der Mann spitzt den Bleistift lang und will einen langen Stift in der Hand halten; die Frau greift jeden nur fingerlangen Stift auf und spitzt ihn ganz kurz. Der Mann schreibt das deutsche «D» und das kleine «b» und «g» ganz anders als die Frau, welche die Schleife tief nach unten zieht. Sie leckt im Notfalle einen Tintenkleck vom Papier weg; er bringt das, was sie nicht bringt: er kann den Klecks mit dem Federmesser fein abschaben. Er will sich von seinem alten Rocke nicht trennen, sie möchte am liebsten den fast noch neuen «zer»trennen. Er schreibt sich einen guten Witz, sie ein gutes Gedicht ab. Er zerbricht sich den Kopf, wie er zu Gelde kommt; sie, was sie gleich dafür kaufen könnte. Er stößt den Federhalter in die Tinte; sie wippt mit der Feder ein paarmal hinein und läßt nachher das Tintenglas offen steh'n. Sie bringt es fertig, von einem Buche, für das sie schwärmt, eine Ecke umzubiegen als Zeichen, «so weit habe ich gelesen»; er nimmt kein Buch, auch das schlechteste nicht, in unwürdige Behandlung — selbst, wenn der Tisch infolge eines kurzen Beines wackeln sollte. Bei der Frau dauert ein Augenblick oft eine halbe Stunde; der Mann brüllt: «Schon 'ne halbe Stunde stehst du am Spiegel!» — selbst wenn es erst zehn Minuten sein sollten. Er fragt beim Lesen eines Romans: «Wie weit wird er gehen? und wie weit sie?» Sie fragt: «Ob sie sich kriegen?»